



Regisseur Ken Loach hat die Goldene Palme gewonnen. FOTO: AFP

## Ken Loach gewinnt Goldene Palme mit „I, Daniel Blake“

CANNES (AFP) - Der britische Regisseur Ken Loach hat beim Filmfestival von Cannes die Goldene Palme gewonnen. Der 79-Jährige erhielt den begehrten Preis am Sonntagabend für sein Sozialdrama „I, Daniel Blake“. Damit ging die deutsche Regisseurin Maren Ade leer aus, die mit „Toni Erdmann“ zu den Favoriten gezählt hatte.

Loach überzeugte die Jury unter dem Vorsitz des Australiers George Miller mit seinem Sozialdrama über den kafkaesken Kampf eines Schreiners um staatliche Unterstützung, nachdem er wegen eines Herzinfarkts nicht mehr arbeiten kann. 2006 hatte er bereits die Goldene Palme für das Kriegsdrama „The Wind That Shakes The Barley“ gewonnen.

Für die Deutschen war die Preisverleihung eine Enttäuschung: Neben der 39-jährigen Regisseurin Ade, deren Komödie von den Kritikern jubelt worden war, war auch ihre Hauptdarstellerin Sandra Hüller im Rennen für den Preis als beste Schauspielerin gewesen. Diese Trophäe holte jedoch die Philippinerin Jaclyn Jose. Die 52-Jährige erhielt die begehrte Auszeichnung für ihre Leistung in dem Anti-Korruptions-Drama „Ma' Rosa“ von Brillante Mendoza.

Bester Schauspieler wurde der Iraner Shahab Hosseini. Der 42-Jährige erhielt den Preis für seine Rolle in dem Film „The Salesman“ von dem iranischen Regisseur Asghar Farhadi. „Dieser Preis gehört meinem Volk und ich gebe ihm von ganzem Herzen den Preis“, sagte Hosseini in seiner Dankesrede. Regisseur Farhadi wurde zudem für das beste Drehbuch ausgezeichnet. Der 44-Jährige erzählt in „The Salesman“ die Geschichte eines Schauspielerspaars, dessen Leben durch einen Angriff auf die Frau aus der Bahn geworfen wird.

Der Große Preis der Jury ging an den erst 27 Jahre alten Kanadier Xavier Dolan, der als Wunderkind der Branche gilt, für seinen Film „Juste la fin du monde“.

## „Ich kann meine Bücher nur auf Farsi fühlen“

Der iranische Schriftsteller Amir Hassan Chehelan warnt nach Ende der Sanktionen vor allzu großer Euphorie

TEHERAN - Amir Hassan Chehelan ist einer der bekanntesten iranischen Schriftsteller. Und das, obwohl seine Bücher in den vergangenen Jahren nur im Ausland erscheinen durften. So hatte sein neuester Roman „Der Kalligraph von Isfahan“ im Herbst vergangenen Jahres seine Weltpremiere auf Deutsch im Verlag C.H. Beck. Katja Waizenegger hat in Teheran mit dem 59-Jährigen über das schwierige Verhältnis zu seinen Zensoren, seine Abneigung gegen ein Leben im Exil und die Hoffnungen der iranischen Bevölkerung nach Ende der internationalen Wirtschaftssanktionen gesprochen.

**In Ihrem Roman „Der Kalligraph von Isfahan“ tauchen Sie ein in das Jahr 1722. Wie weit weg ist die Handlung tatsächlich?**

Ich liebe Geschichte. Nur wer sie kennt, versteht die Gegenwart. Jeder Autor, der die Vergangenheit beschreibt, möchte etwas über die Gegenwart aussagen. Die Belagerung Isfahans durch die Afghanen vor zweihundert Jahren war eines der dunkelsten Kapitel der iranischen Geschichte. Damals spielte der oberste Mullah eine wichtige Rolle.

**Und keine rühmliche. Er lässt die Menschen im Stich. Sind diese Anspielungen auf die korrupte Geistlichkeit der Grund dafür, dass Ihr Buch in Iran nicht erschienen ist?**

Bestimmt. Aber auch die erotischen Szenen und die Erwähnung von Wein rufen die Zensoren auf den Plan. Oft klopfen sie literarische Werke auf Schlüsselwörter hin ab. Die Chancen auf Veröffentlichung steigen, wenn man Worte wie Wein vermeidet. Dabei trafen die Werke unserer Dichter nur so von Wein!

**Wie gestaltet sich derzeit Ihr Verhältnis zu den Zensoren?**

Der für mich zuständige Zensor in der entsprechenden Behörde hat mich vor Kurzem aufgefordert, meine Werke noch einmal einzureichen. Er hat in Aussicht gestellt, dass einige meiner Bücher nachträglich veröffentlicht werden könnten. Ich betrachte es als ein gutes Zeichen, dass er mit mir verhandelt.

**Wie weit würden Sie mit Ihren Zugeständnissen gehen?**

Ich mache nur Änderungen, wenn der Sinn nicht entstellt wird. Aber ja, beide Seiten passen sich an, wir treffen uns in der Mitte. Ich glaube allerdings nicht, dass „Der Kalligraph von Isfahan“ in nächster Zeit in Iran erscheinen wird.



Der Schriftsteller Amir Hassan Chehelan nimmt im Gespräch in einem Teheraner Restaurant kein Blatt vor den Mund. Derzeit verhandelt er mit den iranischen Zensoren über die Veröffentlichung seiner Werke – und wertet schon die Verhandlungen als Beleg für eine liberalere Haltung der Regierung. FOTO: KATJA WAIZENEGGER

**Sehen Sie sich danach, wieder für Ihre Landsleute zu schreiben und nicht nur für den internationalen Buchmarkt?**

Es ist für mich schon eine Befriedigung, eine internationale Stimme zu haben. Aber die Werke, die nur im Ausland erscheinen, bleiben mir doch fremd. Ich kann meine Bücher nur auf Farsi fühlen.

**Ist das der Grund, warum Sie nach mehreren Auslandsaufenthalten wieder in Teheran leben?**

Als ich nach der Revolution mein Studium in England beendet habe, habe

ich bemerkt, dass ich dort nicht auf Dauer leben kann. Ich brauche mein Land, meine Stadt, mein Haus, die Atmosphäre hier. Sie sind die Quelle meiner Inspiration. In der Ferne habe ich diese Geschichten nicht zu erzählen.

**Deshalb nehmen Sie Einschränkungen in Kauf?**

Vielleicht sollte ich mutiger sein und auch im Internet veröffentlichen. Aber ich wäge ab. Ich möchte meinen Pass behalten, ich möchte ins Ausland reisen. Und ich möchte nicht ins Gefängnis.

### Wanderer zwischen den Welten

Der 1956 in Teheran geborene Amir Hassan Chehelan legte 1976, also noch zu Zeiten von Schah Reza Pahlavi, seinen ersten Erzählband vor. Nach der Islamischen Revolution 1979 beendete er sein Elektronikstudium in England, kehrte aber 1981 nach Teheran zurück. Seinen ersten Roman schrieb er als Soldat im Iran-Irak-Krieg. Erscheinen durfte dieser nicht. Nach dem „Gemetzelt“ von 1998, wie Chehelan die Morde an Journalisten und Schriftstellern bezeichnet, verließ er Iran und lebte für zwei Jahre in Italien. Seit seiner Rückkehr nach Teheran 2001 ist Chehelan ein Wanderer zwischen zwei Welten:

seiner iranischen Heimat und dem Westen. 2009 war er Gast des Künstlerprogramms des DAAD in Berlin. Ansonsten aber lebt er aus Überzeugung mit seiner Frau, einer Zahnärztin, in Teheran. Sein Sohn studiert in Berlin Architektur. Chehelans Erzählungen und Romane spielen meist in Teheran, wie seine Trilogie „Teheran, Stadt ohne Himmel“, „Teheran Revolutionsstraße“ und „Amerikaner töten in Teheran“. Insofern und auch, weil er sich vom 20. ins 18. Jahrhundert begibt, ist sein neuester Roman „Der Kalligraph von Isfahan“ eine Ausnahme. Die Belagerung der ehemaligen Herrscherstadt Isfahan

durch die Afghanen im Jahr 1722, welche die Regentschaft der Safawiden beenden sollte, ist historisch überliefert. Es ist jedoch nicht eine geschichtliche Aufarbeitung, die Chehelan in diesem Roman anstrebt. Vielmehr führt er vor, wie die Menschen durch die Hungersnot auf sich zurückgeworfen werden. Protagonist ist der 18-jährige Allahyar, der mit ansehen muss, wie sich sein Großvater, ein berühmter Kalligraph, dem Hunger entzieht: Er legt sich auf den Boden und stirbt. Auf sich gestellt beobachtet Allahyar, wie die Fassade von Moral und zivilisatorischen Errungenschaften immer mehr bröckelt. Es ist kein

großer interpretatorischer Schritt, in dieser Versuchsanordnung einer von der Außenwelt isolierten Stadt eine Parallele zum heutigen Iran zu ziehen. Zehn Jahre lang haben die westlichen Staaten das Land wegen seiner umstrittenen Atompolitik boykottiert, erst im Januar dieses Jahres wurden die Sanktionen aufgehoben. Die unrühmliche Rolle des obersten schiitischen Geistlichen von Isfahan in dem Roman ist wohl nur einer der Gründe dafür, weshalb das Buch bisher nicht in Iran erschienen ist. Die expliziten erotischen Szenen und die Erwähnung von Alkohol dürften das Übrige dazu beitragen. (kawa)

## Wem kein Glück genügt oder vor Tatendurst wird gewarnt

Das Theater Konstanz vollendet sein „Faust“-Projekt mit dem zweiten Teil der Tragödie

Von Barbara Miller

KONSTANZ - Irgendwann muss es offenbar an jedem Theater sein, auch in Konstanz. Man setzt den „Faust“ auf den Spielplan, den ganzen. Im November kam der Tragödie erster Teil auf die Bühne, am Freitag folgte der zweite. Wieder hat Oberspielleiterin Johanna Wehner Regie geführt. Sie hat viele originelle Einfälle, das Ensemble zeigt enorme Spielfreude. Und doch überwiegt auch nach dieser Inszenierung wieder Skepsis; Skepsis darüber, ob dieser komplexe Text überhaupt auf eine Bühne passt.

Wer (außer Peter Stein) auch immer sich Goethes „Faust II“ vornimmt, pickt sich Teile heraus. Wir sehen immer ein Destillat aus den fünf Akten, in denen alles Mögliche verhandelt wird – der Drang nach Macht, nach Geld, nach Unterwerfung, aber auch die Sehnsucht nach Sex und Liebe und der Traum vom neuen Menschen. Johanna Wehner dampft das Personal auf fünf Darsteller ein. Ingo Biermann ist Faust, dem kein Glück genügt. Johanna Link irrlüchert als ungetotes Gretchen zwar noch über die Bühne, ist aber vor allem Helena, die Schöne, der auch kein Glück beschieden. Andreas Haase sieht man als Mephisto meist mit Textbuch – ob das der Dramaturgie geschuldet ist oder nur ein Trick, um Textunsicherheiten vorzubeugen? Natalie Hünig,



Wir sind in „Faust II“: Die bunte Truppe verhandelt in der Kaiserpfalz über neue Geldquellen (von links) Natalie Hünig, Julian Härtner, Peter Posniak, Ingo Biermann, Andreas Haase und Johanna Link. FOTO: ILJA MEES

Julian Härtner und Peter Posniak sind quasi die Mädchen für alles – Sirenen und thessalische Hexen, Kaiser und Fürsten, Wagner und Euphorion.

Das Spiel beginnt im Zuschauer-raum: Das Publikum muss die Hälse verdrehen, um den fünf Figuren, die da in nicht ganz perfekter Abendgarderobe mit dem Schlusschor auf die Bühne gehen: „Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis.“ In den nächsten zwei Stunden entführen uns die Fünf, wie im Programmheft angekündigt, zu einem „Roadtrip mit Zaubermentel“. Das hat hohen Unterhaltungswert,

wenn die Schauspieler im „Hochgebirg“ in Seppelhose und Gamsbart auf dem schrägen Eisengestell herumturnen (Bühnenbild: Elisabeth Vogetsedner) oder später im Tutu Schwanensee tanzen.

Auch im Finale gibt es effektvolle Bilder: Die Hütte von Philemon und Baucis, die Faustens Tatendrang und Geldgier weichen muss, schwebt über der Bühne. Darunter stehen kleine Papphäuschen, die sich die Schauspieler über die Köpfe stülpen. Dass die Inszenierung immer wieder zauberhafte Momente hat, ist auch

der Kostümbildnerin Miriam Draxl zu verdanken. Ob die poppigen Perücken, die man bei Hofe trägt, oder die aus zarter Gaze nachgeschneiderten Gehörcke – all das gibt dem Spiel eine Leichtigkeit, die signalisiert: Wir machen „Faust“. Aber wir nehmen dieses Weltenbauer-Himmelsstürmer-Drama auch nicht zu ernst.

Weitere Vorstellungen bis Juni, es gibt ein Kombi-Ticket für „Faust I und II“, Tel.: (07531) 900150 [www.theaterkonstanz.de](http://www.theaterkonstanz.de)

### Kurz berichtet

#### Schauspielpreis für Peter Kurth

BERLIN (dpa) - Peter Kurth (59, Foto: dpa), Ensemblemitglied am Staatsschauspiel Stuttgart, ist für seine Rolle in dem Film „Herbert“ mit dem Deutschen Schauspielerspreis ausgezeichnet worden. In dem Film nach einem Buch von Clemens Meyer spielt Kurth



einen ehemaligen Boxer, der gegen die tödliche Muskelschwundkrankheit kämpft. Den Alfred-Kerr-Darstellerpreis in Höhe von 5000 Euro bekommt der Schauspieler Marcel Kohler für seine Rolle in „Väter und Söhne“ am Deutschen Theater Berlin.

ANZEIGE

Wichtiger Hinweis für unsere Anzeigenkunden



Aufgrund des Feiertags „Fronleichnam“ ändern sich die Anzeigenschlusstermine für folgende Ausgaben:

Ausgabe am Freitag, 27. Mai 2016  
Anzeigenschluss: Mittwoch, 25. Mai 2016, 10 Uhr  
Wochenendausgabe am Samstag, 28. Mai 2016  
Anzeigenschluss: Mittwoch, 25. Mai 2016, 16 Uhr

Telefon 0751 2955-1118  
Fax 0751 2955-991119  
[anzeigenendienst@schwaebische.de](mailto:anzeigenendienst@schwaebische.de)

Schwäbische Zeitung